

Mein Herr!

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Solothurnisches Wochenblatt**

Band (Jahr): **1 (1788)**

Heft 11

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-819777>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vor einigen Tagen brachte mir Jemand aus einem hiesigen Gasthof folgenden Brief im englischen Original. Ich ließ mir selben sogleich von einem unsrer vornehmsten Aerzte, der in der englischen Sprache sehr geubt ist, übersetzen, und mache mirs hiemit zur Pflicht, selben meinem geehrtesten Publicum mitzutheilen. Den Kennern der englischen Sprache, die allensfalls wünschen, das Original zu lesen, soll selbes auf unsrer Lesebibliothek mit Freuden vorgewiesen werden.

Mein Herr!

Bevor ich ihre angenehme Vaterstadt verlasse, muß ich ihnen meine Beobachtungen über einen für ihre Mitbürger sehr wichtigen Gegenstand mittheilen. Meine Nase und der Comun Sens waren gleich stark beleidigt von dem Kirchhofe, der hart an ihrem herrlichen Tempel ausdampfet. Wie contrastiert das majestätische Meisterstück der Architectur mit einer Sammlung von Todtenknochen, Gerippen, stinkenden Todtenkörpern und Wärmern? * Weiß man den bey ihnen noch nicht, mein Herr, daß man in allen polizierten Ländern, und selbst im Vaterlande der Hl. Hermontade die Todtenkörper so bald als möglich zu den Städten hinaus schafft, damit sie durch ihre schädlichen Ausdünstungen die Luft nicht anstecken? Müssen denn die Todten die Lebendigen vergiften. Mancher hat in seinem Leben so wenig Gutes oder wohl noch gar Böses gestiftet, soll man ihm auch nach dem Tode die Gewalt lassen, zu schaden? Habt ihr denn in eurer Stadt keine Aerzte, — keine Physiker, die die Leute über einen so wichtigen Punkten auf-

* Was würde der Engländer gesagt haben, wenn er dabei gewesen wäre, als man lezthin noch allerhand Kleidungsstücke, wo Pest, Tod und Verderben lauren können, nebst andern noch ekelhaften Dingen aus den wiedergeöffneten Gräbern hervor zog.

klärten? Seit den schönen Entdeckungen unsers Priestlins und andrer meiner Landsleute über die verschiedene Gattungen der Luft, die bey euren Gegenfüßlern schon bekannt seyn sollen, ist ja der Beweis so leicht und so evident. Und warum sollen denn die Todtenkörper so nahe an der Kirche liegen? Hilft denn diese Lage an sich betrachtet den Seelen der Verstorbenen etwas? Dies sagt, so viel ich weiß, selbst kein spanischer Theologe. Wenn nur der unsterbliche Geist, der sich über Grab und Verwesung hinaus schwingt, gut wohnet, was liegt es an der Hülle? ——— Aber die Erinnerung der Lebenden, und ihre Gebeth? ——— Nun! zugegeben, daß es den Verstorbenen zu Statten komme, hilft es nur der Seele, der Leib mag seyn, wo er will. Lachende Erben werden ihre verscharrten Anverwandten vergessen, lägen sie auch an dem Fuße eines Altares. Dankbare Freunde hingegen werden sich überall ihrer Geliebten erinnern, ruhten derselben Gebeine auch noch so weit von ihnen.

Sind ihre Geistliche aufgekläret, wie ich höre, so sollten sie ihrem Publicum zeigen, daß man in der ersten Kirche ausdrücklich gebothen, die Todten immer in einer gewissen Entfernung von den Kirchen zu begraben. Eigennuz, Stolz, Hofnung auch nach dem Tode was zu bedeuten, Vorurtheil, übelverstandner Andacht, Unwissenheit in der Physik, und was weiß ich, was alles für Ursachen haben in den finstern Zeiten die Todten den Tempeln genähert und sie endlich gar hineingelegt. Ihre Obrigkeit sollte dazu thun. Der hohe Wohlstand worinn ich euer Land überall angetroffen, ist mit Bürge von derselben Weisheit, und Sorgfalt für das Glück des Staates. Die rühmliche und ächt republikanische Gleichheit, die man im Begraben, beobachten soll, scheint da jeden Stolz, jede Pretension zu verbannen. Um desto leichter sollte also ein schleuniger Entschluß werden. So eine Veränderung würde gewiß der Gesundheit der Stadt ersprieslich.

der Weißheit der Obrigkeit in den Augen aufgeklärter Fremden rühmlich, und den empfindlichen Nasen eben dieser Fremden recht behaglich seyn.

Das möchte ich mein Herr, daß sie durch ihr Blatt dem Publicum sagen. Bey der Ehre eines Britten! Es soll mich mehr als 1000 Guineen freuen, wenn ihr Gottesacker vor die Stadt hinaus veretzt wird.

Ich bin euer geneigter Wohlstone Esquire.

N. S. Wetterableiter, die man auch auf Wohnungen der beglaubten Wilden in Amerika findet, stünden auf ihrem Tempel sehr gut. Aber in einem Lande, wo noch ein guter Theil der Einwohner glauben soll, daß Unholden und Teufelskanaille Ungewitter zusammen ziehen, da muß man erst die Fackel der Aufklärung aufstecken, und die Finsternisse aus den Hirnschädeln abzuleiten suchen.

Litterarische Neuigkeiten

Am 2ten dieses Monats starb in Zürich Herr Rathsherr Salomon Gessner der Verfasser des Tod Abels und anderer vortreflichen deutschen Schriften, an den Folgen einer Apoplexie, die ihn am 2ten vorigen Monats befiel. Wer seine Schriften, die alle in ihrer Art Meisterstücke und Producte seines Argenies sind, gelesen, wird leicht ermessen, welch großen Verlust seine Vaterstadt, die ehrwürdige Mutter so vieler Gelehrten, mit seinem Tode erlitten. Als Theokrit starb, sagte ganz Griechenland: Es sey ein größrer Verlust, als wenn alle Sophisten am Lyceum von Abdera gestorben wären.

Auch Zimmermann, der uns wie seiner Vaterstadt theuer seyn muß, stand am Rande des Grabes. Aber mit einem unbeschreiblichen Wonnegesühl vernehmen wir, daß er der